



Ich sehe was, was du nicht siehst – Fronleichnam 2015

Weil Papst Paul VI. in einer Anwendung von Großzügigkeit auf diverse kirchliche Feiertage in Italien als staatlich begangene Feiertage verzichtete, kann man nun jedes Jahr an Fronleichnam in Rom ein ganz besonderes Schauspiel erleben. In der Republik Italien ist dieser Donnerstag ein ganz normaler Arbeitstag, Fronleichnam wird am Sonntag nachgefeiert. Im Vatikan aber hält man sich natürlich an die kirchliche Feiertagsordnung, und so zieht der Papst in einer großen Prozession von der Kirche St. Johannes im Lateran nach Santa Maria Maggiore, während rings herum Römer und Touristen ihr normales Programm abwickeln.

Den meisten Menschen unserer säkularisierten Gesellschaft dürfte die Bedeutung einer Fronleichnamsprozession unverständlich sein. Oft hat sie ja, wie in Rom oder in München und in Bayern, sehr folkloristischen Charakter, und man schaut als Tourist gerne zu, wenn die Gläubigen, die Schützen in ihren Trachten und die Messdiener in ihren Gewändern und Kirchenvorstandsmitglieder den Baldachin tragend vorüberziehen. Dagegen ist ja nichts zu sagen. Es ist nur fraglich, ob jemand, der nicht zum engeren katholischen Zirkel gehört, irgendetwas damit anzufangen weiß, was da in der Monstranz mitgeführt wird – wenn man es denn überhaupt erkennt. Die kleine konsekrierte Hostie in der Monstranz ist ja doch das Entscheidende, sozusagen der Grund für das Ganze. Trotz aller Zurschaustellung katholischer Frömmigkeit und traditioneller liturgischer Pracht scheint gerade das Wesentliche des Fronleichnamsfestes verborgen zu bleiben.

Die Frage, was wir denn wirklich sehen, wenn wir auf die eucharistischen Gestalten schauen, ist nicht neu. Als die Augustiner Chorfrau Juliana von Lüttich im 13. Jahrhundert in einer Vision eine Mondscheibe sah, bei der ein Stück fehlte, deutete sie dies als ein Zeichen dafür, dass in der Kirche ein besonderes Fest zur Verehrung des Altarsakramentes fehle. Das Bewusstsein, dass etwas fehlt, war so überzeugend, dass zunächst in der Diözese Lüttich und später, unter Papst Urban IV., vorher Bischof in Lüttich, in der ganzen Kirche das Fronleichnamsfest eingeführt (und vor genau 750 Jahren erstmals „global“ gefeiert) wurde. Was aber war das Problem? Feiern wir nicht jeden Tag Eucharistie und damit die Vergegenwärtigung von Jesus Christus in den Gestalten von Brot und Wein? Genau das war die Frage.

Das Fronleichnamsfest versucht eine Antwort, indem es gewissermaßen die normale Eucharistiefeier mit einem öffentlichen Ausrufezeichen versieht: Seht her, was wir hier feiern ist etwas völlig Außergewöhnliches. Jesus Christus selbst wird unter uns leibhaftig

gegenwärtig. Und das wollen wir noch einmal besonders betonen, um so eure Zweifel zu zerstreuen.

Der Glaube, der sichtbar wird in der Feier und später in den Prozessionen, soll die Menschen überzeugen. Denn wäre das Stück Brot nicht wirklich Leib des Herrn, dann wäre das alles nichts weiter als ein seltsames Schauspiel. Und dennoch bleibt die Ambivalenz dessen, was wir sehen, denn indem Gott selbst Mensch wurde, hat er sich in die Uneindeutigkeit und Verwechselbarkeit unserer irdischen Wirklichkeit begeben. Was wir im Glauben erkennen, können wir nie in logisches oder materielles Wissen überführen, aber genau darin liegt die Freiheit der Liebe Gottes, die uns nicht zwingen will, sondern uns im unscheinbaren Zeichen von Brot und Wein einladend entgegenkommt.

Sakramentale Wirklichkeit

Als Christen sehen wir die Wirklichkeit als etwas, was nicht in sich abgeschlossen ist oder auf rein materielle Vorgänge reduziert werden könnte. Mit Augustinus können wir uns die Frage stellen, welche Wirklichkeit eigentlich die reale Wirklichkeit ist: unsere materielle, mit Händen greifbare Welt oder die Wirklichkeit Gottes, aus der all unsere empirisch erfahrbare Wirklichkeit entspringt? Natürlich öffnet diese Sicht auf die Welt immer auch die Möglichkeit, das Materielle und die empirische Erfahrung von uns Menschen abzuwerten. Aber gerade der Gedanke der Inkarnation sollte uns davor bewahren. Denn indem Gott Mensch wurde in dieser materiellen Welt, in der wir leben, ist diese Welt selbst (endgültig) zum Zeichen für Gottes Gegenwart geworden. Die Eucharistie ist der Moment im Leben der Kirche, in dem diese Durchbrechung der Wirklichkeit von Gott her für uns im Glauben erfahrbar wird, auch wenn, wie Thomas von Aquin sagt, uns unsere Sinne täuschen im Blick auf die eucharistischen Gestalten. Nur die Augen des Glaubens erkennen die wahre Wirklichkeit, die sich uns darbietet und deren Wahrheit einzig durch das Wort Christi bezeugt wird.

Kirche muss hinausgehen

Es scheint ein ganz besonderes Anliegen von Papst Franziskus zu sein, die Kirche und die Gläubigen aus einer gewissen Selbstbezogenheit herauszureißen und sie daran zu erinnern, dass Kirche immer missionarisch sein muss. Kirche sein, so Franziskus, heißt nicht verwalten, sondern hinausgehen, missionarisch sein, den Menschen das Licht des Glaubens und die Freude des Evangeliums bezeugen. Kinder Gottes, so Papst Franziskus, verstecken sich nicht, sie tragen die Freude ihrer Gotteskindschaft hinaus in die Welt. Grundlage dieser Freude aber ist, dass wir uns diesen Glauben nicht selbst gemacht haben. Er ist keine Idee, die uns irgendwann gekommen ist und die wir nun umsetzen wollen. Gott selbst ist es, der uns entgegengekommen ist in seiner Liebe, der sich uns geschenkt hat in Jesus Christus, damit wir alle Gemeinschaft haben mit ihm. Und diese Bewegung Gottes auf uns hin wird nirgends so deutlich wie im Sakrament der Eucharistie, in dem sich Jesus Christus in einer vertikalen Bewegung von Gott her selbst verschenkt in der Gestalt von Brot und Wein, damit

wir sichtbare Gemeinschaft mit ihm haben. Und diese Gemeinschaft stiftet auf der horizontalen Ebene die Gemeinschaft der Glaubenden untereinander, die so Anteil haben an dem einen Leib Christi, der sich durch alle Zeiten und über alle Grenzen der Welt hinweg erstreckt.

Wenn wir hinausgehen mit der Eucharistie, dann verlassen wir tatsächlich den geschützten Raum der Kirche, um Zeugnis dafür abzulegen, dass es noch eine andere Wirklichkeit gibt als diejenige, die man sehen, manipulieren oder messen kann. Eine Wirklichkeit, die wir nur wahrnehmen, wenn wir sie mit den Augen des Glaubens betrachten.

Die entscheidende Monstranz sind wir selbst

Wir müssen Gott nicht zu den Menschen tragen, als ob er irgendwo nicht präsent wäre, auch nicht mit einer Monstranz aus Gold in der Prozession. Diese Welt ist alles andere als gottlos, weil diese Welt immer schon Gottes Welt war und ist und bleiben wird. Aber wir können Gottes Gegenwart vergessen (!!!!), seine Präsenz leugnen und so leben, als ob es Gott nicht gäbe. Hier sind wir Glaubende gefragt. Denn die eigentlichen Monstranzen Gottes in der Welt sind doch wir selber! Wir Menschen sind das Zeichen, durch das Gottes Gegenwart sichtbar gemacht werden soll. Indem wir den Menschen das tiefste Geheimnis ihres Lebens erschließen, den Grund, aus dem heraus wir alle – bewusst oder unbewusst – leben und lieben, öffnen wir uns selbst und andere für den Gott, der sich uns hier und heute schenken will.